Erscheint alle 14 Tage.

Erscheint alle 14 Tage.

Der kleine Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

10. Jahrgang | Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 5

Weihnachtszeit

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
Ein milder Stern herniederlacht,
Vom Tannenwalde steigen Düfte
Und hauchen durch die Winterlüfte,
Und kerzenhelle wird die Nacht –
Mir ist das Herz so froh erschrocken,
Das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchenglocken
Mich lieblich heimatlich verlocken
In märchenstille Herrlichkeit —

Theodor Storm

Wie die Großmutter das Christkindlein heilte.

Ein Weihnachtsmärchen von Lotte Stibitz.

Weihnachten war vor der Tür! Da gibt's immer viel zu tun. Die Trudi und die Greti handarbeiten heimlich für ihre Mutter, der Hans sägt etwas für Vater. Und Vater und Mutter! Haben die erst zu tun! Aber am meisten Arbeit hat doch das Christkindlein. Da wird gebacken, geschnitzt und gehämmert! Lauter Spielzeug und Naschwerk für den Christbaum. Und Christkindlein ordnet an und setzt hier einer Puppe ein Hütchen auf und mischt dort die richtige Farbe für das Holzpferdchen.

Es war vor dem Christfest. Am nächsten Tage sollte den Kleinen beschert werden. Christkindlein rüstete sich soeben zum Erdenflug. Die Englein zogen ihm ein Mäntelchen an, gefüttert mit schneeweißem Lammfell. Sie setzten ihm auch ein Häubchen auf und zogen ihm wollene Schühlein und warme Handschuhe an.

„Auf, auf zum Flug!" drängte St. Petrus und hielt den Schlüssel bereit, das große Tor aufzuschließen.

„Sputet Euch, Ihr Englein, bald geht der Mond unter, und Ihr müßt sonst im finstern Wald landen."

„St. Peter hat Recht", klagte das Christkindlein. Und seine Stimme klang wie zarte, feine Silberglöckchen, „woran fehlt es denn?"

„Die Kuchenbäcker sind nicht rechtzeitig fertig geworden, sie legen erst das Backwerk in die Schachteln."

„Da soll doch ein himmlisches Donnerwetter dreinschlagen", zürnte St. Petrus.

Aber da leuchten schon die kleinen Bäcker an. Christkindlein musterte alles, und es war gut und wohlgeraten.

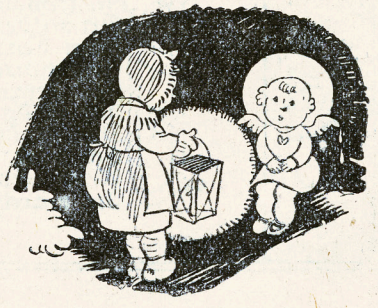
Immer zwei Englein trugen eine große Schachtel. In langen Reihen flogen sie gegen die Himmelstür zu. Den Schluß machten Christkindlein und ein Engelein, das ein Bäumchen trug, reich mit Lichtern besteckt. Nach diesem Muster sollten unten im Walde die anderen Bäume geputzt werden. St. Petrus lachte, schloß das Tor auf, und wie ein Schwarm großer, weißer Tauben flogen die Himmlischen hinaus, der Erde zu. Dann schloß St. Peter wieder sorgfältig ab.

„Hoffentlich kommen sie gut an, denn der Weg ist weit und beschwerlich. Halt! Halt! Geschneit wird jetzt nicht, solange Christkindlein reist", fuhr er seine Wettermacher an, die eben die große Kiste öffneten, aus der der Schnee kommt.

Die Englein flogen rasch, aber sie trugen schwer. Der Mond kroch langsam, langsam, doch er durfte nicht stille stehen. Er entschuldigte sich sehr, als er nach Hause ging, aber seine Zeit wäre um. Die Englein kamen glücklich im Walde an. Auch das Christkind schwebte soeben an einer hohen Tanne vorbei abwärts. Plötzlich ein Schmerzensschrei — und das Christkind fiel jäh zu Boden. Erschrocken kamen die Englein herbei. Da lag das Christkind im Schnee, und er färbte sich rot von seinem Blute.

„Was fehlt dir, was sollen wir tun?" jammerten die Englein. Da lachte das Christkind trotz seiner Schmerzen. „Oh, die bösen Kuchenbäcker. Ich blieb im Dunkeln an der Tanne da hängen, und riß mir das Flüglein ein. Fliegen kann ich nicht, aber gottlob, wir sind ja unten. Hört, was ich euch sage. Ihr alle geht tiefer in den Wald hinein, schneidet Bäumchen ab und putzt sie. Wir haben keine Zeit zu verlieren, die Kinder alle erwarten mich morgen. Du gibst ihnen das Musterbäumchen", wandte es sich an seinen besonderen Begleiter, „und dann fliegst du hinauf in den Himmel und fragst, was mit mir geschehen soll."

Die Englein waren zwar lieber beim kranken Christkind geblieben, aber sie folgten



besser als unsere Erdenkinder und taten ohne zu murren, was Christkindlein befahl.

Nun saß das Christkind im Schnee, und weil sein Flüglein es arg schmerzte, so jammerte es leise vor sich hin.

Ein Lichtschimmer kam näher und näher. Er kam von der Laterne des kleinen Beverl, das sich bei der Großmutter, die im Walde wohnte, verspätet hatte und jetzt heim eilte zur Mutter und den Geschwistern.

„Was jammert denn da? Sicher ein armer, kleiner Vogel, der vielleicht am Erfrieren ist. Ja, wer bist du denn, kleines Mäderl? Bist du ein Engerl? Hast ja Flügerln. O weh, du blutest ja! Tut's weh?"

„Ja" sagte das Christkind. „Ich bin gestürzt und warte auf Hilfe" . . . . .

„Auf Hilfe? Aber geh, bist du dumm," staunte das Beverl. „Keine zehn Schritte weit ist die Großmutter. Die hat eine Salbe und die heilt alles. Menschen und Tiere kommen zur Großmutter. Geh du nur auch zu ihr."

Das Christkind war's zufrieden und ging neben Beverl her. Da es aber sonst immer flog, waren die kleinen Füße das Gehen nicht gewöhnt.

„O je, du wackelst ja wie ein Entlein," lachte Beverl, „ich will dich lieber tragen. Bist ja leicht wie ein Flaumfederl".

Das Beverl trug das flügellahme Christkind zu einem Häuschen, aus dem ein Lichtschein schimmerte und klopfte ans Fenster.

„Wer ist's so spat?" schnarrte eine Stimme, und ein altes Weiblein öffnete die Tür einen Spalt. „Du bist's, Beverl, und wen bringst du da? Beverl, Beverl! In der Nacht klaubt man nichts auf. Alraunle und Kobolde nehmen gern die Gestalt der Himmlischen an. Läßt man sie ein, so verüben sie zum Dank Schabernack."

„Aber schau, es blutet ja!" Und Beverl setzte das Christkind auf den Tisch denn sie waren mittlerweile in die Stube gegangen.

„Ja wahrhaftig," bestätigte die Großmutter, die ihre große Hornbrille aufgesetzt hatte. „Kobold oder nicht, du hast Schmerzen und dir soll geholfen werden. Wirst mir schon nicht zum Dank die Ziege verhexen, daß sie mir keine Milch gibt."

Christkindlein lachte, und das klang süß und fein.

„Ta, ta, ta, lachst du aber schön", sagte die Großmutter, die einen großen Salbentiegel aus dem Wandschrank geholt hatte. „S' ist nichts Unrechtes in der Salbe: Speck vom Hasen und Hund. Regenwürmer gestampft, etwas gekochtes Krötenblut, zerriebener Blutegel und das Kraut „Heilalls". Aber das findet man nur an jedem Dreikönigstag eines Schaltjahres um Mitternacht bei Glocke zwölf"

Dabei rieb sie dem Christkindlein sanft das Flüglein ein und legte weiches, altes Linnen herum und fragte streng: „Hast du eine Heimat, wo du schlafen kannst"?

„Ja, aber weit weg von hier. Doch ich habe warme Kleider an, ich erfriere nicht."

„Bleibst hier, kleiner Vagabund", schnitt Großmutter die Rede ab. Denn bei ihr war alles Vagabund, was kein schützendes Dach und warmes Bett hatte. „Marsch in mein Bett" . .

„Nein, ich will auf der Ofenbank liegen", sagte Christkindlein bestimmt.

Und Beverl staunte, Großmutter, der alles folgte, auch die Mutter, holte wortlos einen großen Polster, legte Christkindlein darauf und deckte es warm zu. „Aber warme Milch trinkst du wohl?"

Christkindlein netzte die zarten Lippen. Nun bin ich satt! Und nichts tut mir mehr weh. Nur müd bin ich" . . . . . .

„So schlaf." Großmutter legte ein paar große Scheite im Ofen nach „Und du kriechst zu mir ins Bett, Beverl. Mutter wird schon keine Angst haben. Es ist zu spät, und wer weiß, was noch alles draußen ist," sagte sie mehr zu sich selbst.

Großmutter schlief schon lange und Beverl lag noch immer wach und sah beim Feuerschein den süßen, kleinen Gast aus Feenland.

Dann fielen auch ihr die Augen zu. Es war ihr noch, als hörte sie leise das Fenster öffnen, als schwebe etwas Weißes hinaus.

Als sie früh erwachten, schielte Großmutter zur Ofenbank. „Ausgeflogen, der Vogel", grollte sie. „Na, was werd ich da alles entdecken."

„O, Großmutter, schau! Nur Schönes, da, da! Für dich ein wollenes Tuch und Fleisch und Wein. Und Geld, viel Geld. Für mich ein Kleid und Backwerk eine Puppe für mich und Spielzeug für die Brüder! Und hier gar ein Zettel:

„Ihr habt mich gelabt und gesund gepflegt, drum hab ich euch heimlich dies hingelegt. Das dankbare Christkind."

„Also das Christkind war's", staunte die Großmutter. „Es wird mir's doch nicht verübelt haben, daß ich geschimpft hab mit ihm."

„O nein, Großmutter, nein."

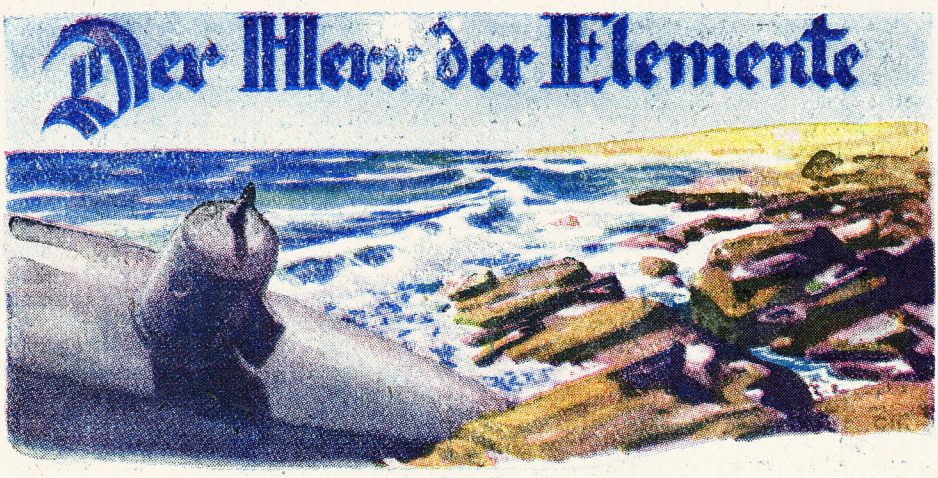
Da fielen sich Großmutter und Enkelin um den Hals, und Beverl holte Mutter und Geschwister; Vater hatten sie keinen mehr, und sie feierten fröhlich Weihnachten . . . .

Christkindlein aber war von der Großmutter weg in den Wald geflogen. Es traf dort gerade mit dem Englein zusammen, das es zurück in den Himmel geschickt hatte.

„Wir sollen dich rasch hinauftragen, dein Flügel wird gleich gesund gemacht", berichtete es atemlos.

Da lachte das Christkind. „Den hat mir Großmutter längst geheilt mit einer Salbe aus Drachen- und anderem Fett und einem Kräutlein „Heilalls". Doch jetzt auf, die Kinder erwarten uns."

Und Christkindlein flog in Dörfer und Städte und beschenkte seine Lieblinge.



Eine phantastische Geschichte. Von Walter Heichen.

Viertes Kapitel. — Die Insel Susanoo.

Acht Tage waren verflossen, die Hoffnung des Kapitäns hatte sich nicht erfüllt, kein Schiff war in die Nähe gekommen. Vergebens hatten die Matrosen tagsüber an der Oberfläche Ausschau gehalten und sogar des Nachts mit der kleinen Lampe am Handgelenk Lichtsignale abgegeben.

„Ihr seid eures Dienstes entbunden", sagte am neunten Tage der Kapitän zu seinen Leuten. „Ich halte euch nicht mehr. Wer will, kann gehen und sein letztes Heil versuchen, wie ich es euch vorgeschlagen habe."

Sie standen unschlüssig, als fiele es ihnen schwer, von ihm Abschied zu nehmen.

... Da reichte der Kapitän ihm stumm die Hand.

„Was zaudert ihr?" fuhr er fort. „Ich weiß, eure Rettung ist ungewiß, hier unten aber ist der Tod euch sicher. Unsere Lebensmittel sind aufgebraucht, in wenigen Tagen wird auch alles andere erschöpft sein. Wir werden kein Licht, keine Luft mehr, wir werden auch nicht mehr die Preßluft erzeugen können, um durch den Turm hinaussteigen. Welche andere Wahl also sollte euch bleiben?"

Sie sahen ihn aus verschleierten Augen an. Diese harten Männer waren nichts anderes gewesen als Arbeitstiere, untertan dem Willen ihres Herrn und Meisters. Aber seine Persönlichkeit hatte ihnen immer ein Gefühl fast abgöttischer Verehrung eingeflößt, und sein Boot, das große Werk seines erfinderischen Geistes, war ihnen als ein Wunder erschienen, dessen kunstvolle Einrichtungen für sie ein Geheimnis blieben. Aus großen Gefahren hatte sein Wissen und seine Tatkraft sie errettet, zu kühnen Taten sein Mut sie geführt, und so waren das Boot und sein Kapitän ihnen ans Herz gewachsen. Es schien ihnen unmöglich, sich von beiden zu trennen, und das ungewisse Schicksal, dem sie sich überantworten sollten, schreckte sie.

Aber die Ausführungen des Kapitäns leuchteten ihnen ein. Es gab keine andere Rettung mehr, als das gesunkene Boot zu verlassen und dort oben Hilfe zu suchen. So gering die Aussicht war, nachdem sie acht Tage lang vergeblich auf ein Schiff gewartet hatten — es war der einzige Weg, dem sicheren Tode zu entrinnen.

Sie trafen Anstalt, diesen letzten Weg zu gehen; nur Toba legte das Taucherkleid nicht an.

„Und du, mein Freund?“ wandte der Kapitän sich an ihn.

„Ich werde Sie nicht verlassen“, antwortete Toba. „Wo Sie bleiben, bleibe ich auch. Wenn Sie sterben, sterbe ich mit Ihnen.“

„Das ist Wahnsinn, Toba!“ rief der Kapitän. „Was nützt es mir, daß du mein Schicksal teilst? Meinst du, es dadurch zu erleichtern?“

Der andere schüttelte nur den Kopf.

„Das gilt mir gleich“, versetzte er.

„Und wenn ich dir befehle, zu gehen?“

„So werde ich — zum erstenmal in meinem Leben — Ihnen nicht gehorchen!“

Der Kapitän sah ihn aus großen Augen an. Eine warme Regung glitt über die eisige Kälte seines Wesens. Diese große unerschütterliche Anhänglichkeit rührte ihn. Dann aber zog sich seine Stirn in finstere Falten, und aus seinen zusammengekniffenen Lippen klang es rauh: „Graut dir nicht, Toba? Du überliefert dich einem grausamen Tode, dem Tode der lebendig Begrabenen! Durst und Hunger werden uns zollweis, in langer, furchtbarer Qual zugrunde richten. Vielleicht fallen wir einander an wie wilde Tiere, wenn der Wahnsinn uns packt! Hier unten wird Nacht sein und giftiger Odem, und jede Stunde wird zu einer Ewigkeit furchtbarer Martern — da oben aber ist Licht, Luft und vielleicht auch Leben!“

„Kommen Sie, Kapitän, kommen Sie! Es ist tageshelle im Turm!“

Toba schüttelte nur wieder den Kopf.

„Wir haben es immer in der Hand, rasch ein Ende zu machen“, sagte er.

Da reichte der Kapitän ihm stumm die Hand, und es war fast ein Blick der Verachtung, den er auf die anderen richtete.

Eine Viertelstunde später waren die beiden allein.

Der letzte der vier Männer hatte durch den Turm das Boot verlassen, der Kapitän und Toba öffneten wieder die Schotten die sie geschlossen hatten, und ließen die Preßluft entweichen.

„Wissen möchte ich doch,“ sagte Toba leise, „ob sie gerettet werden?“

Der Kapitän blickte düster vor sich hin. Zwischen seinen Brauen stand wieder die starre, harte Falte.

„Ich wünschte ich, es möchte nicht geschehen“, murmelte er wie zu sich selbst. „Sie nehmen mit sich, was mich zum reichsten Manne der Welt gemacht hat. Ich gönne es den Menschen dort oben nicht, daß dieses Geheimnis in ihre Hände fällt. Sie werden es untersuchen und nachmachen, und Gemeingut wird werden, was bisher ich allein besessen habe. Es ist grausam, Toba, diesen vier armen Kerlen den Tod zu wünschen, aber der Gedanke, daß mein Meisterstück, die mühsame Arbeit vieler Jahre den Menschen als ein Geschenk zufallen soll, von dem dann jeder Tropf Gebrauch machen kann, bricht mir das Herz und vergällt mir den Tod, so bitter er ist!“

Toba schwieg, als sei dies eine Sache, die ihn nichts anginge oder als teile er diese Gedanken seines Herrn nicht.

Nach einer Weile erst sagte er: „Wenn aber diese Erfindung Gemeingut wird, wie Sie sagen, so werden unzählige Menschen dem Tode des Ertrinkens entrinnen können. Wird man nicht den Mann, dem dieser Segen zu danken ist, in alle Ewigkeit als Retter und Wohltäter preisen?“

„Andererseits wird man Ursache genug haben, ihm zu fluchen“, entgegnete der Kapitän mit einem bösen Lächeln.

Toba schien auch hierauf etwas antworten zu wollen, doch sprach er nicht aus, was ihm auf der Zunge schwebte. Vielleicht wollte er sagen, daß der Kapitän dann um so mehr wünschen müßte, sein Geheimnis der Welt zu überliefern, die um dieses Segens willen ihm alles verzeihen würde.

„Hinweg mit diesen Gedanken!“ schloß jener die Erörterung. „Ich werde nie mehr etwas davon hören. Laß uns in Ruhe dem unvermeidlichen Ende entgegensehen!“

Plötzlich hoben beide den Kopf und lauschten. Die Totenstille, von der sie seit neun Tagen umfangen waren, wurde mit einem Male durch ein seltsames Geräusch unterbrochen. Ein Brausen, wie wenn ein Windstoß vor einem Gewitter her übers Land fegt, drang an ihr Ohr, und gleich darauf vernahmen sie ein dumpfes Rollen, das wie ein in weiter Ferne verhallender **Donner klang.**

Die beiden Menschen, die hilflos da unten in der Tiefe des Meeres in den eisernen Sarg ihres Bootes eingeschlossen waren, sahen einander verstörten Blickes an. Ihr Haar sträubte sich, und selbst der gegen alle Schrecken gewappnete Kapitän zitterte unwillkürlich. Begabt mit tiefer Kenntnis der Natur, der sein spürender Geist manches Geheimnis abgerungen hatte, fand er doch keine Erklärung für das rätselhafte Getöse, das in seine Grabesnacht hineinscholl.

Jetzt begann das Boot zu zittern und zu stampfen, als wolle es aus sich selbst versuchen, in Bewegung zu kommen. Ein starkes Klirren schwirrte durch den Gang, in dem die Erschütterungen über die vielen Drähte und Röhren hinliefen. Ein Stoß von unten her schien das ungefügige Fahrzeug aus seinem Sandbett emporzuheben, es sank zurück, lag sekundenlang wieder still und hob und senkte sich dann in rascher Folge und in kurzen, krampfartigen Zuckungen. Dabei klang das ferne Donnern und Poltern stärker, und hinter den geschlossenen Schotten der Backbordseite schlug das Wasser glucksend gegen die Stahlwände.

Die beiden Männer standen unschlüssig in ihrem engen Gefängnis. Sie fühlten die heftigen Stöße zu ihren Füßen und lauschten angstvoll in das unheimliche, unerklärliche Tosen. Toba kauerte sich auf der Treppe zusammen und betete zu den Göttern seiner Heimat. Der Kapitän suchte nach einer Lösung des Rätsels, doch wenn ihn auch eine Ahnung des Hergangs vor jeder abergläubischen Furcht bewahrte, so war er offenbar noch nicht soweit im klaren, um ein Urteil abgeben zu können, und auch ihn schien trotzdem die Frage, welches Ende die Dinge nehmen würden, in angstvolle Spannung zu bannen.

Im nächsten Augenblick begann das Boot sich leise hin und her zu wiegen. Das Wasser am Boden des Ganges geriet in schaukelnde Bewegung. Ein Schwindel ergriff die beiden Gefangenen. Toba klammerte sich am Geländer der Treppe fest, der Kapitän suchte Halt an irgendeinem Schrankengriff, doch ehe seine Hand ihn faßte, kippte das Fahrzeug nach Backbord um, er verlor das Gleichgewicht, schlug nach hintenüber, fiel mit dem Kopfe schwer gegen die Wand und verlor die Besinnung.

Er hörte nur noch ein lautes Knirschen, Rasseln und Krachen, er fühlte noch zu seinen Füßen ein zuckendes Stoßen und Heben — dann wußte er von nichts mehr.

Wie lange er so in Ohnmacht gelegen, hätte er nicht sagen können. Als er wieder zu sich kam, fand er sich in Tobas Armen, auf den Stufen der Treppe. Es war tiefe Nacht um ihn her, das Licht war erloschen, und das tiefe Schweigen des Todes herrschte wieder ringsum.

Der Kapitän richtete sich auf.

„Gott sei Dank, Sie sind unversehrt!“ rief Toba.

„Was ist geschehen, Freund?“ antwortete der Kapitän, noch immer nicht ganz Herr seiner Sinne.

„Ich weiß es nicht,“ antwortete Toba mit leiser Stimme, „mit einem Male war das Licht aus, ich hatte gehört, wie Sie gegen die Schotten gestürzt waren, und bin hinuntergesprungen und habe Sie gesucht und zu mir heraufgezogen. Sie waren nach hinten abgerutscht und hingen nur noch mit dem Fuße an einer Eisenstütze. Aber ich fühlte, daß das Wasser nach achtern abgelaufen war, und ich glaube, das Boot hat sich ganz auf Backbord herumgewälzt und liegt jetzt ganz schräg, mit dem Heck nach unten.“

Der Kapitän ließ sich zum Fuße der Treppe hinabgleiten, bückte sich und tastete am Boden entlang.

„Du hast Recht, Toba,“ rief er hinauf. „Doch komm und hilf mir, wir müssen versuchen, zu den Lichtschaltern zu gelangen oder wenigstens eines unserer Taucherkleider zu finden. Ich will hinaus und die Lage des Bootes draußen untersuchen. Die Flut ist jetzt ruhig.“

Toba richtete sich auf, aber im selben Augenblick stieß er einen Schrei des Erstaunens aus. Er war mit dem Kopfe gegen die Tür des Turms gestoßen, und die Tür hatte nachgegeben und sich geöffnet.

Sie war aufgeklappt und wieder zugefallen, aber in diesem flüchtigen Moment war ein Strahl Tageslicht zu den beiden Männern hereingehuscht.

„Kapitän!“ schrie Toba wie außer sich. „Die Tür geht auf, es ist kein Wasser mehr da oben!“

„Was sagst du?“ rief der Kapitän und fuhr herum. „Bist du von Sinnen?“

Aber Toba hatte schon mit beiden Händen die Tür aufgestoßen und steckte den Kopf durch die Oeffnung.

„Kommen Sie, Kapitän, kommen Sie! Es ist tageshelle im Turm!“

(Fortsetzung in Nr. 7.)

Schenkt den „Coco-Kalender 1927“!

Preis 1 Mark

Back-Rezepte für die Weihnachtszeit

Weihnachtsstollen.

Einfacher Sächsischer Weihnachtsstollen. Zutaten: 3 Pfd. Mehl, 1 Pfd. „Rama butterfein", 1/2 Pfd. Zucker, 1/2 Pfd. Rosinen, 1/2 Pfd. Korinthen, 2 g Muskatblüte, einen gestrichenen Eßlöffel Salz, Saft und abgeriebene Schale einer Zitrone, 1/4 Pfd. frische Hefe, die nötige Milch.

In einer großen angewärmten Schüssel oder Backmulde rührt man die Hälfte des oben angegebenen, gesiebten (ebenfalls warmen) Mehles mit der Hälfte der Milch, in der man die Hefe mit einem Eßlöffel Zucker verquirlte, zu einem Hefestück an und läßt es so lange gehen, bis dieses doppelt soviel Teig ergibt. Nach ungefähr einer Stunde rührt man nach und nach die zerlassene „Rama butterfein" und alle übrigen Zutaten mit dem übrigen Mehl und der Milch dazu, und verarbeitet alles unter tüchtigem Kneten zu einem glatten Teig, der nicht mehr an den Händen kleben darf und „Blasen" wirft. Mit einem Tuch bedeckt, läßt man ihn nochmals an warmer Stelle 2—3 Stunden gehen, formt zwei längliche Stollen, die man in der Länge mit der Schere einschneidet. Nochmals 1/4 Stunde gehen lassend, bäckt man sie bei guter Hitze 3/4—1 Stunde. Heiß aus dem Ofen genommen, pinselt man sie reichlich mit zerlassener „Rama butterfein" ein und bestäubt sie mit Puderzucker recht dick.

Besserer (schwerer) Rosinenstollen. Zutaten: 3 Pfd. Mehl, 1 1/2 Pfd. „Rama butterfein", 1 Pfd. Zucker, 1 Pfd. Sultaninen, 1/2 Pfd. Zitronat, 2 g Muskatblüte, 1/2 Pfd. süße und 1/4 Pfd. bittere Mandeln, Saft und Schale einer Zitrone, 1 Gläschen Rum oder Arrak, 3/4 Liter Milch, 125 g Hefe.

Die Zubereitung dieser Stollen ist die gleiche, wie zuvor angegeben; die Mandeln wie das Zitronat werden grob gewiegt oder in schmale Streifchen geschnitten, dazugegeben. Alle Zutaten müssen vor dem Verarbeiten angewärmt sein.

Delikateß-Mandelstollen. Zutaten: 2 Pfd. gesiebtes Mehl, 1 1/2 Pfd. „Rama butterfein", 3/4 Pfd. Zucker, Saft und Abgeriebenes einer Zitrone, ein Likörgläschen Rum oder Arrak, 1/4 Liter Milch, ein Teelöffel Salz, ein Päckchen Vanillezucker, 100 g Hefe, 3/4 Pfd. süße und 1/4 Pfd. bittere Mandeln.

Die Zubereitung ist die gleiche, wie in den vorigen Rezepten; die Mandeln werden entweder grob gewiegt oder feinstiftig geschnitten beigefügt. Nach dem „Einbuttern" und Zuckern der Stollen bestreut man sie ebenfalls mit grobgewiegten süßen Mandeln. Zum einfacheren Mandelstollen nimmt man nur die Hälfte der angegebenen Mandeln.

Weihnachtsstollen. Man zerrührt 150 g „Rama butterfein" mit 2 Gelbeiern, fügt 125 g Zucker, 1 Päckchen Vanillezucker, 100 g gehackte Mandeln, 100 g grob geschnittenen Zitronat und 500 g Mehl hinzu, das man mit einem Backpulver vermischt hat. Dann gießt man, um die Masse geschmeidig zu machen, ¼ Liter Milch hinein, fügt noch 100 g gutgewaschene Rosinen hinzu und arbeitet die Masse tüchtig durch. Am besten ist es, wenn man sie in eine Kastenform füllt, in der sie ungefähr 1¼ Stunde backen muß.

Mohnstollen. Man bereitet einen guten Kuchenteig, wie im vorhergehenden Rezept angegeben wurde, jedoch unter Weglassung des Zitronats und Verwendung von 2 Päckchen (40 g) Backpulver, den man etwa zolldick ausrollt. Mohn, der tüchtig gewässert hat, wird mit der Reibeteile gut weichgerieben und mit Zucker, Ei, großen Rosinen, Mandeln, etwas Zimt und Zitronat zu einem dicken Brei verrührt; diesen Brei streicht man auf den Kuchenteig, schlägt erst das rechte Drittel, dann das linke über das mittelste Drittel des Teiges, sodaß immer eine Lage Teig, eine Lage Füllung übereinander kommt. Dann formt man den Stollen und bestreut ihn nochmals mit Mehl, bis außen kein Mohn zu sehen ist. Ist es ein Hefeteig, so muß man den Stollen aufgehen und dann backen lassen — bei Backpulver muß man, der schweren Füllung wegen, 2 Backpulver verwenden.

Allerlei Kleingebäck.

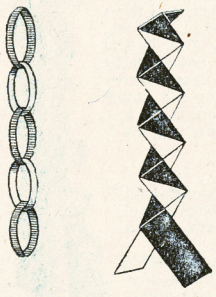
Ischler Plätzchen. Zutaten: 140 g „Rama butterfein", 140 g Mehl, 70 g ungeschält geriebene süße Mandeln, 70 g Zucker, Saft einer halben Zitrone, eine Messerspitze Salz. Zur Glasur: ⅛ Pfd. Schokolade, 125 g Puderzucker, etwas Wasser (alle Zutaten läßt man in einem Töpfchen in heißes Wasserbad gestellt, zergehen). Zubereitung: Aus den Zutaten wird ein Mürbeteig bereitet, den man dann fingerdick ausrollt. Nachdem man mit einem Wasserglas oder Formen runde Plätzchen ausgestochen, bäckt man diese auf Blech lichtbraun, bestreicht je eines davon mit guter steifer Marmelade und legt ein anderes darauf, um sie dann mit obiger Glasur zu überziehen, worauf man sie an der Herdseite übertrocknen läßt.

Sand-Tiere. Zutaten: 100 g „Rama butterfein", 100 g Zucker, 1 Ei 1 Teelöffel Salz, das Abgeriebene einer Zitrone, 200 g Mehl. Zubereitung: Die zerlassene „Rama" verrührt man mit dem Zucker, dem Ei, Zitronengelb, Salz und Mehl zu glattem Teig, den man bleistiftstark ausmangelt. Von diesem Teig sticht man mit Blech-Tierformen allerlei bekannte „Haustiere" aus, die man mit Ei bepinselt, auf gefettetem Blech lichtbraun bäckt. Diese „Tiere" in Gebäckform lösen namentlich bei der Kinderwelt große Freude aus.

Kleine Zimtbretzelchen. Zutaten: 250 g „Rama butterfein", 200 g Zucker, 1—2 Eier, 8 g gestoßenen Zimt, 375 g Mehl, 1 Teelöffel doppeltkohlensaures Natron. Zubereitung: Die zerlassene „Rama" verrührt man mit dem Zucker, den Eiern, Zimt, Salz, Mehl und Natron zu mittelfestem Teig, aus dem man kleine Bretzelchen formt. Mit Eigelb bepinselt und mit Grobzucker bestreut, werden diese auf gefettetem Blech bei Mittelhitze gebacken.

Kasten u. Körbchen für den Christbaum

Bunt muß der Weihnachtsbaum sein, wenn er rechte Freude strahlen soll! Aber nicht der teuer bezahlte Christbaumschmuck tut es immer. Eure kleinen, geschickten Hände können so mancherlei basteln; und auch für den Christbaum werden sie etwas Schönes zusammenfügen können, wenn nur ein paar gutgemeinte, anleitende Worte euch zu Hilfe kommen, und die sollen hier folgen.



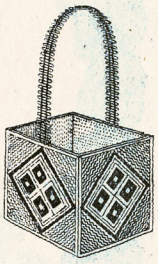
Da sind zuerst einmal die schönen bunten Papierketten. Man zerschneidet Papier in zwei abstechenden Farben, in etwa Strohhalmbreite, in 6 cm lange Streifen und klebt die der einen Farbe zu Ringen zusammen, deren zwei man mit einem Papierstreifen der anderen Farbe auffädelt, um den letzten dann zum Ringe zusammenzukleben. Diese, aus drei Ringen bestehenden Glieder, werden darauf wieder mit Streifen der zweiten Farbe zusammengeschlossen. Man soll jedoch nie zwei sehr grelle oder dunkle Farben zusammenstellen; schöne Farbtöne sind: hellblau und silber, rot und gold, gelb und schwarz, weiß und hellgrün usw.

Sehr schön sind auch die ganz schmalen, zweifarbigen, nur gefalteten Ketten, für die man höchstens zwei strohhalmbreite Papierstreifen von einigen Metern Länge zusammenklebt. Man nimmt zwei solcher Streifen in abstechenden Farben — also etwa eine rote und eine schwarze — legt sie übereinander, um sie dann an einer Seite, an der äußersten Spitze mit einem Tröpfchen Gummilösung zu verbinden. Dann biegt man sie zusammen so weit um, daß der Umschlag ein kleines Quadrat ergibt, biegt von diesem aus den oberen Streifen — nehmen wir an, daß es der rote ist — rechteckig nach rechts, sodaß er zusammen mit dem schwarzen senkrechten nach unten laufenden, einen rechteckigen Winkel bildet.

Nun legt man den schwarzen knapp über den roten nach oben, dann den roten nach links über den schwarzen, dann wieder den schwarzen nach unten, usw. Sodann zieht man die Kette auseinander. Man verwendet für eine solche Kette doppelseitiggefärbtes Papier. Soll die Arbeit gut gelingen, muß man das Papier bei jedesmaligem Umlegen recht fest zusammenkniffen. Die Kette läßt sich dadurch, daß man immer neue Streifen aneinanderklebt, beliebig verlängern.

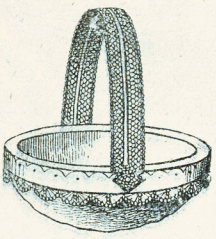
Am schönsten aber und auch wohl am unterhaltendsten ist die Anfertigung von Körbchen. Stoffreste, Papier, Band, Perlen, kurz, was es auch sei, läßt sich dafür verwenden.

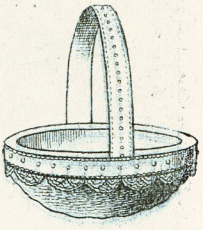
Ihr wißt ja aus euren Handarbeiten wohl alle, was Stramin, auch Papierkaneva genannt, ist. Von solchen Körbchen soll hier die Rede sein. Man schneidet aus dem Stramin 4 viereckige Stücke, die je 5 cm in der Breite und 5½ cm in der Höhe messen und ein 5 cm im Quadrat messendes Stück, das für den Boden bestimmt ist. Auf jedes der vier zuerst genannten Stücke steckt man mit farbiger Seide ein Muster oder eine Figur und näht die vier Seitenwände des Körbchens mit sogenannten „überwendlichen Stichen" zusammen. Genau so befestigt man den Boden des Körbchens darunter. Darauf schneidet man vier, 3 Löcher breite Straminstreifen von je 5 cm Länge und steppt sie mit Seide, deren Farbe zum Muster paßt, in vier Stichreihen oben rings um den Außenrand des Körbchens. Den Henkel des Körbchens arbeitet

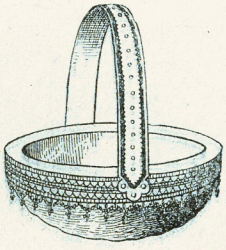


man aus einem ebenfalls 4 Löcher breiten, zweireihig durchsteppten Straminstreifen. Sodann wird das ganze Körbchen von innen mit farbigem Seidenpapier ausgeklebt, auch den Henkel unterlegt man mit einem entsprechend breiten Streifchen Papier. Selbstverständlich kann man für den Henkel auch Seidenbändchen verwenden.

Sehr hübsch machen sich auch Walnußkörbchen. Die halbe Schale einer großen Walnuß dient jedesmal für ein Körbchen. An zwei Seiten durchbohrt man sie dicht unter dem oberen Rande, um hier den Henkel anzunähen. Dieser besteht aus einem schmalen Seidenbändchen, welches man, um eine größere Festigkeit zu erzielen, mit einem Streifchen Straminpapier unterlegen kann. Papier und Bändchen werden dann durch Perlen zusammengehalten, die man in regelmäßigen Entfernungen aufnäht. Ein ganz ähnliches Bändchen legt man um den Außenrand der Walnußschale. Will man das Körbchen noch schöner ausstatten, so kann man an das, den Rand umlaufende Bändchen, noch Anhänger oder Bogen von Perlen annähen. Die Nußschalen kann man aber auch mit Gold-, Silber- oder Kupferbronze anstreichen. Will man noch ein übriges tun, kann man die Walnußschalen auch zu kleinen







Segelschiffen ausbauen. Man befestigt an ein bronziertes Streichhölzchen ein Segel aus weißem Papier — Inschriften, wie: „Fröhliche Weihnachten" können das Segel zieren. Das Streichholz steckt man in ein in die Nußschale gebohrtes Loch, bronziert auch die Schale außen und hängt sie mit einer Goldschnur an den Christbaum.

Coco Nr. 6

(Weihnachts-Nummer.)

Großes

Weihnachts-Preisausschreiben!

Wertvolle Preise!

Nach einem Gemälde von C. Barascudts.

Christmette.

Der Weihnachtsabend dämmert nieder
Aufs Dörflein, schnee- und sternerhellt;
Des Kirchleins Glocke ladet wieder
Zur Andacht vor dem Herrn der Welt.

Der liegt auf Stroh in schlichter Krippe,
Im Stall bei Eselein und Rind;
Leis summt der lieben Mutter Lippe
Ein Schlummerlied dem Jesuskind.

O Wunder! daß ein Kind uns schenket
Göttlicher Liebe Unterpfand,
Ein Kind, das Welt und Himmel lenket
Machtvoll mit seiner kleinen Hand.

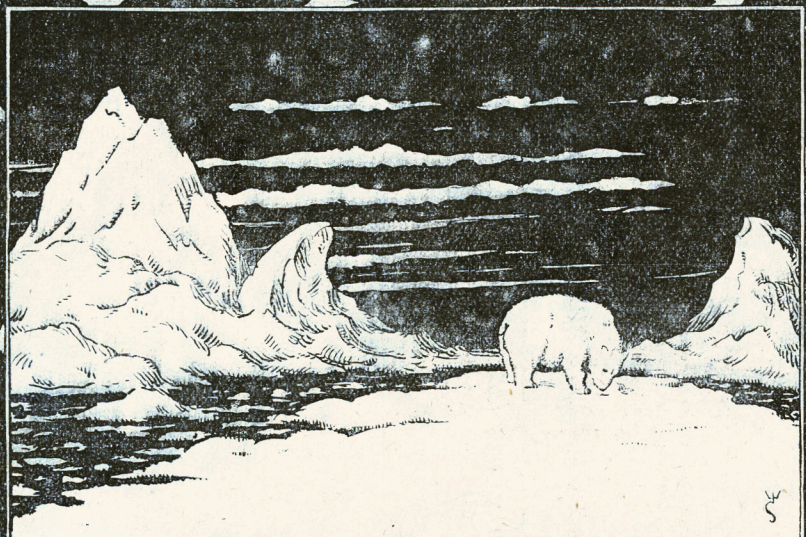
Laß unser Herz voll Liebe werden,
Laß uns ein selig Kind auch sein:
Freude und Frieden gib auf Erden
Und hellen Weihnachtssonnenschein!

Rich. Zoozmann.

Weihnacht im Gnomenwald.

Tief im Walde steht ein Haus,
Waldmännlein gucken zum Fenster heraus.
Kommt Knecht Ruprecht, der liebe Mann,
Bringt ihnen, was er nur schleppen kann.

Bäumchen finden sie auch sogleich,
Stehen im Walde ja überreich;
Und nun lachen sie, dass es schallt.-
Seht, das ist Weihnacht im Gnomenwald!

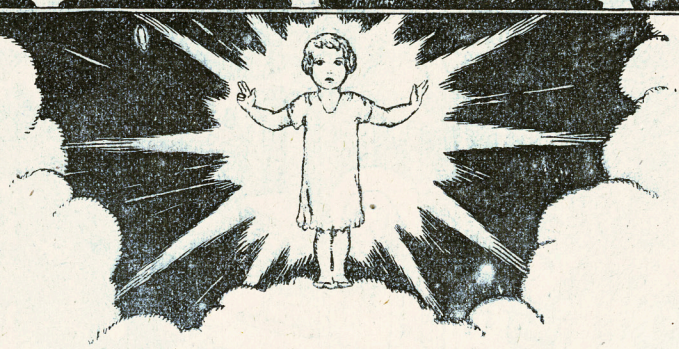


Weihnachten im hohen Norden

von Richard Zoozmann

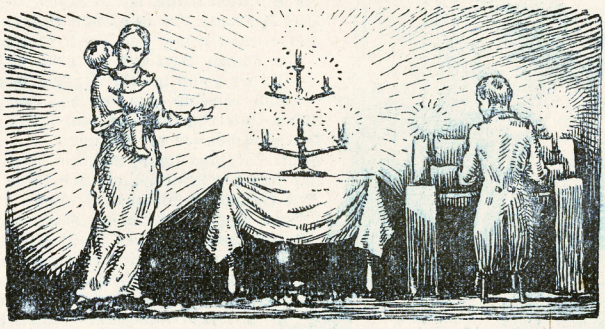
Vom Himmel löst der stundenkarge,
Lichtscheue Tag sich trauernd ab;
Früh sinkt im schwarzen Wolkensarge
Die Nordlandssonne in das Grab.
Der Bär verläßt die eis'gen Schollen,
Sich auf das feste Land zu trollen
Und Schutz zu suchen irgendwo.
Ein Klappern tönt von Rentierhufen:
Auf eines Schlittens schnellen Kufen
Kehrt von der Jagd der Eskimo.

Nun ist es still in weiter Runde,
Als gäb's hier keine Menschen mehr.
Der rote Schein dort gibt dir Kunde,
Daß Leben noch im toten Leer.
Ein Blockhaus ist's: durch seine Fugen
Laß unsern Blick ins Innere lugen —
Das Wohnhaus ist's des Missionars.
Er feiert heut mit Weib und Kinde,
Umgraut von Nacht, umstürmt vom Winde,
Das schönste Fest des ganzen Jahrs.



Die kleine Pyramide flimmert
In Licht und buntem Flittertand,
Aus Holz und Knochen roh gezimmert
Von seiner ungeübten Hand.
Die Mutter hält empor das Kindlein,
Das schaut mit offenem Aug' und Mündlein
Die ungewohnten Wunder all.
Nun am Harmonium läßt sich nieder
Der Missionar — das Lied der Lieder
Weckt er mit weihevollem Schall.

Das Lied von Christkindlein im Stalle,
Vom Wunderstern im Morgenland,
Vom Heiland, der in Liebe alle
Auf Gottes Erdenrund umspannt.
O Weihnachtsfest mit lichten Kerzen,
O Weihnachtsfest du ein'st die Herzen
Am fernsten Pol selbst eisumstarrt.
Die Liebe, die am Kreuz gerungen,
Die Liebe hält die Welt umschlungen
Mit göttlicher Allgegenwart.



Drei Tage vor Weihnachten

Da lag es im Walde auf Busch und Baum
Wie Eierschnee und wie Zuckerschaum,
Vom Himmel hoch war es gesunken.
Und als die Sonne begann ihren Lauf,
Da legte sie köstlich Geschmeide drauf,
Das gleißte und sprühte von Funken.
Dann ging durch den schimmernden Tannenwald
Ein liebliches, leises Geläute gar bald,
Ein wundersam Raunen und Rauschen;
Und näher kam es mit Kling und mit Klang,
Zwei Rehe verhielten beim nächtlichen Gang
Die Schritte, verwundert zu lauschen.
Kling-klang! Fernher aus dem leuchtenden Land
Ein Schlitten nahte, mit Hirschen bespannt,
Dem strahlend das Christkind entstiegen;
Und neben ihn war der Sankt Nikolaus,
Im langen Bart und im weichen Flaus,
In der Hand tat ein Aextlein ihm liegen.
Hold lächelnd ging nun das Christkind voran
Und wählte ringsum aus dem schimmernden Tann
Die allerschönsten der Bäume;
Sankt Nikolaus schlug mit dem Aextlein sie um,
Und das Christkind hängte voll Liebe darum
Die köstlichsten Weihnachtsträume.
Dann ging es wieder mit Kling und Klang
Und Silbergeläute den Wald entlang,
Bald war der Zauber entschwunden.
Doch drei Tage später aus jedem Haus
Strahlten die Lichterbäume heraus
O wundersam-selige Stunden!

Lore Rücker.

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)